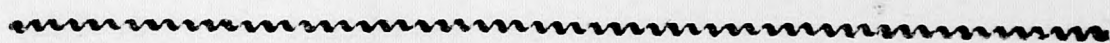


# Unterhaltungs = Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nro. 16.

Freitag, den 25. Februar 1820.



## Machay's neue Erfindung eines gegen das Durchgehen der Pferde gesicherten Wagens in Pesth.

Herr Balthasar Carl v. Machay, k. k. wirklicher Hauptmann mit Invaliden-Gehalt zu Fünfkirchen, hat eine Wageneinrichtung erfunden, und durch eine Menge Beweisproben bewährt, wodurch leicht und zuverlässig beim Ausreißen der Wagenpferde jeder Gefahr des Umwerfens und Verunglückens auf der Stelle vorgebeugt wird. Diese offenbar sehr wohlthätige Erfindung des auch wegen seiner edlen Gesinnungen und 27 immer kriegsjährigen Militärdienste verdienstvollen Hrn. v. Machay (er hat 7 Blessuren), löset vollkommen das so oft schon fruchtlos vorgenommene Problem, „daß durch den Anzug einer Schnur im Wagen, die beiden Hinterräder augenblicklich gehemmt werden, und wenn man dennoch, wider alle Wahrscheinlichkeit, die Pferde nicht anhalten könnte, durch den Anzug einer andern Schnur die Bespannung sogleich, und ohne daß der Wagen dabei leidet, los gemacht wird.“ Hr. v. Machay kam vor zwei Monaten mit einem so eingerichteten Wagen nach Pesth, und genoß das Glück, seine Erfindung zu Ofen Ihren kaiserl. königl. Hoheiten, dem Erzherzoge Palatinus und dem Erzherzog Ferdinand, Commandirenden in Ungarn, vorzeigen zu dürfen. Höchst



dieselben nahmen die sinnreiche, übrigens aber einfache Einrichtung mit Wohlwollen in Augenschein, und bezeigten dem Erfinder Ihren Beifall. Des Erzherzogs Ferdinand königl. Hoheit ließen sich durch ihn bereits einen Ihrer Reisewagen auf obige Art zurichten. Hrn. v. Machay's Wagen ist nun zu Ofen in der Christinastadt in Herrn Müller's Wagenfabrik zu sehen. Aufgemuntert durch obige huldreiche Aufnahme hat der Erfinder über dieß eine umständliche, für jedermann instructive Nachricht und Beschreibung von seiner Wageneinrichtung im Druck heraus gegeben, und zwar in ungrischer und deutscher Sprache. Mit Genehmigung Ihrer k. k. Hoheiten ist die ungrische Ausgabe dem Erzherzoge Palatinus, und die deutsche dem Erzherzoge Ferdinand dedicirt. Die Anweisung darin ist erschöpfend, so daß nach ihr jeder Schlosser oder Schmid besagte Vorrichtung an neuen oder auch schon gebrauchten Wagen bewerkstelligen kann. Vier sehr schöne Kupfertafeln erleichtern das Verständniß. Das Titeltkupfer, mit der Gegend und Ansicht von Fünfkirchen im Hintergrunde, macht durch die contrastirende Darstellung einer von ausreißenden Pferden umgeworfenen Kutsche und des v. Machay'schen Wagens im Moment der Lospannung, sehr richtig jenes Unglück und die Abhülfe dagegen anschaulich. Da des Erfinders Muttersprache die ungrische ist, so läßt es sich leicht erklären, warum ihm die deutsche Übersetzung als Sprach- und stylistisches Kunstwerk misslungen ist. Er selbst, der bescheidene und uneigennützig Mann, bittet deshalb um Nachsicht; und diese ist man ihm um so mehr schuldig, da er bei seiner so gemeinnützigigen Erfindung nicht auf Gewinnst für sich, sondern für die Menschheit, ausgeht, und die Verständlichkeit von den

Gebrechen in der Darstellung nicht beeinträchtigt wird. Wir bemerken nur noch, daß des Hrn. Verfassers Motto ist: Omne bonum est communicativum et communicandum; und daß er von dem Verkaufsertrage des Werkchens 2 bis 400 fl. halb dem Taubstummen-Institute zu Waizen, halb aber dem Invaliden-Fonde bestimmt. Wir empfehlen das ganze der allgemeinen Theilnahme. Beide Ausgaben sind zu haben in Pesth in der Kilian'schen Buchhandlung; das Exemplar kostet 2 fl. W. W., auf Belin-Papier in Halbfranzband 5 fl. W. W.

### Perlenfischerei in Böhmen.

Schon Paul Stransky bemerkte in seiner im Jahre 1633 verfaßten Beschreibung von Böhmen, daß dieses Reich mehrere perlenreiche Flüsse besitze. Er nennt als solche die Ehrudimka, welche bekanntlich an der mährisch-böhmischen Gränze entspringt, dem Ehrudimer Kreise, so wie der Stadt Ehrudim den Namen gibt, und bei Pardubitz in die Elbe fällt. Der Ort Settsch, welchen Paul Stransky als Sitz der Perlenfischerei in diesem Flusse anführt, liegt an der Gränze des Gzaslauer Kreises, westsüdlich von Ehrudim. Ob heut zu Tag hier noch Perlen gefunden und gefischt werden, können wir aus Mangel an eigener sicherer Überzeugung weder bejahen noch verneinen, weil wir nie Gelegenheit hatten, diese Gegend von Böhmen zu besuchen. Wohl aber haben wir uns durch den Augenschein überzeugt, daß die beiden andern, von Paul Stransky genannten Flüsse, nämlich die Moldau und Watawa, noch heut zu Tage viele und schöne Perlen führen. Die vorzüglichste Perlenfischerei in der Moldau befin-

Det sich auf der Herrschaft Krumau, in der Gegend von Goldenkron, einem aufgehobenen Cistercienser-Kloster, dessen weitläufige Gebäude jetzt zu einer Cotton-Blend- und Tuch-Fabrik benützt werden. Hier drängt sich die Moldau zwischen den Schluchten eines mächtigen Kalkgebirges fort, und führt in ihrem Gewässer eine Menge Muscheln, welche besonders in der Gegend von Wojau bis Goldenkron und Maidstein sehr häufig angetroffen werden. Hier wird auch die Perlenfischerei getrieben. Man sammelt zu dem Ende die Muscheln, und eröffnet sie mit einer Art von hölzerner Nadel, um zu sehen, ob sie eine Perle enthalten oder nicht. Erfahrene Perlenfischer erkennen dieß gewöhnlich schon aus dem äußern Ansehen der Muschel, und eröffnen daher selten eine Muschel umsonst. Läßt nämlich die Muschel nicht schon durch ihre äußere Gestalt das Daseyn einer Perle vermuthen, so wird sie gar nicht aufgemacht, sogleich wieder in das Wasser zurückgeworfen, weil das Öffnen für die Bildung der Perlen schädlich ist, oder wenigstens dafür gehalten wird. Sehr oft aber trifft es sich, daß die Muscheln zwar Perlen in sich enthalten, aber daß diese noch unreif sind. Solche unreife Perlen haben eine röthliche Farbe, und sind ohne Glanz. Die Muscheln, welche solche noch unreife Perlen enthalten, werden ebenfalls wieder in den Fluß geworfen, um ihre völlige Reife zu erhalten. Es werden also nur die wenigen Muscheln ausgenommen, welche vollkommen reife Perlen enthalten. Die Herausnahme der Perlen geschieht mit einem zugespitzten Federkiel durch einen sehr einfachen Handgriff. Die hier gefundenen Perlen sind von verschiedener Größe. Einige erreichen die Größe einer Zuckererbse und werden theuer verkauft. Man

findet bisweilen auch Perlen von schwarzer, glänzender Farbe. Diese werden für überreif gehalten, und als Seltenheiten aufbewahrt.

Die Ergiebigkeit dieser Perlenfischerei läßt sich nicht genau bestimmen. Man müßte aus vieljährigen Beobachtungen das Verhältniß zwischen der Zahl der gesammelten Muscheln und der gefundenen Perlen zu finden suchen, und hieraus den Durchschnitt ziehen. Allein diese Untersuchung selbst, wenn sie mit aller möglichen Genauigkeit vorgenommen würde, könnte doch immer nur die relative Ergiebigkeit dieser Perlenfischerei bestimmen, wobei der außerordentliche Eintrag, den die Perlenfischerei durch die Dieberei der Wildfischer erleidet, nicht mit in Anschlag gebracht wäre. Denn da die Wasserstrecken, wo sich Perlenmuscheln befinden, offen sind, und nicht durch beständige Flußwacht vor fremden Eingriffen gesichert werden können, so leidet die ordentliche Perlenfischerei jährlich einen um so größeren Schaden, als die Wildfischerei ohne alle Schonung getrieben wird, und die meisten Muscheln ohne Rücksicht auf künftige Nutzbarkeit zerstört. Besonders sind diejenigen Wasserstrecken, welche zu den Grundstücken von Städten und andern Gemeinden gehören, der Zerstörung und schonungslosen Plünderung ausgesetzt, nach dem Sprichworte: *quæ omnium sunt, a nemine curantur*. Etwas mehr Schonung genießen die Wasserstrecken, welche Privateigenthümern gehören, und leicht gehegt werden können.

Was endlich den dritten, von Stransky wegen der Perlenfischerei angeführten Fluß, nämlich die Watawa, betrifft, so ist es gewiß, daß auch dieser noch heut zu Tage in der Gegend Strakoniz, besonders auf der fürstl.

Windischgräzischen Herrschaft Stiefna, viele schöne Perlen liefert.

### Heiraths-Ceremonien der Japaner.

Die hier festgesetzten Ceremonien haben besonders auf diejenigen Personen Bezug, welche in Japan am wenigsten geachtet werden; für diejenigen von höherem Range sind andere Gebräuche bei Heirathen bestimmt, und es erhellet aus allen diesen Gesetzen, daß die Japaner das ceremoniöseste Volk in der Welt sind, ja selbst noch die Chinesen übertreffen.

Alles ist vorher bedacht, regulirt und beschrieben, eine genaue Liste der Geschenke, welche der Bräutigam den Aeltern der Braut machen muß, so wie diejenigen, welche die Braut geben muß, sind festgesetzt, gleichfalls die für den Vermittler, welcher bei den Verheirathungen der Chinesen und Japaner eine wichtige Rolle spielt. Diese Geschenke werden selbst bei dem gemeinen Volke mit großer Ceremonie entgegengenommen, und dagegen Empfangscheine ertheilt, welche jedes Geschenk specificiren. Unter den Geschenken für die junge Braut befinden sich unter andern poetische und moralische Bücher. Die Verlobung und Verheirathung findet an einem und demselben Tage statt, und zwar ohne Einmischung eines Geistlichen. Die Hauptfeierlichkeit bestehet darin, daß das junge Paar verschiedene Gläser Sakki, ein starkes Bier, trinken muß. Aus den vorzüglichsten Anwesenden spielen zwei junge Mädchen die Hauptrollen als Brautführer, wovon die eine der männliche und die andere der weibliche Schmetterling genannt wird, welche Namen sie von den

Urenen erhalten haben, die sie tragen, und die das Sinnbild dieses Insekts führen. Schmetterlinge sind in Japan die Embleme der ehelichen Treue, indem man sagt, daß diese Insekten immer in Paaren fliegen. Die genaue Beschreibung der letzten Handlungen eines neuvermählten Japanischen Paares und aller gegenwärtigen Personen nehmen einen Raum von 100 Seiten in einem Buche ein, und haben erstere besondere Benennungen, welche die Japanische Etikette befehlt. Einige Worte sind durch den Gebrauch geheiligt, andere verboten, als z. B. Abschied zu nehmen, sich zu trennen, zu wechseln, Unbeständigkeit. Diese Worte würde man als unglückliche Vorboten betrachten, und sind selbige in allen Dokumenten, die auf Verheirathungen Bezug haben, vermieden. —

Eine gleiche Etikette beobachten die Japaner bei den Beerdigungs-Ceremonien. Im Allgemeinen folgen sie hierbei den Gebräuchen der Chinesen, ausgenommen in Nagusaky. An diesem Orte geht man einigermaßen davon ab, und scheint die Gewohnheiten derjenigen fremden Nationen angenommen zu haben, mit welchen die Einwohner dieser Seestadt in Verbindung stehen. Der melancholische und seriöse Charakter der Japaner eignet sich sehr zum Trauern, weshalb sie denn auch sehr darauf halten. Die Trauerfarbe ist weiß, und so lange die Trauerzeit dauert, vermeiden sie streng allen Genuß des Fleisches. Dem todten Körper eines Japaners werden dieselben Ehrenbezeugungen erwiesen, die er bei seinen Lebzeiten erhielt. Spricht man von Verstorbenen, so wird Alles vermieden, was die Hinterbliebenen beleidigen könnte, und die Japaner treiben es in Erhaltung des guten Namens eines Verbliebenen noch weiter als die Römer.

Das Grab nennt der Japaner tsoutsi-Koure (ein Hügel von Erde). Eine Krankheit nennen sie Yasoume, welches „zu Hause zurückgehalten“ heißt. Wird von einem Todten gesprochen, so nennt man ihn Novarou (der Entfernte). Die bei einer Beerdigung gebräuchlichen Worte sind eben so mannigfaltig als bei Hochzeiten. Sie besitzen ein Pulver, was sie Dofia nennen, und von einem gewissen Koboudoisi, einem berühmten Pilger, erfunden ist; demselben wird eine Wunderkraft zugeschrieben, indem die Japaner behaupten, wenn man davon eine Dosis in die Ohren, eine andere in die Nasenlöcher, und eine dritte in den Mund eines Todten streue, so kehre derselbe wieder ins Leben zurück.

### Merkwürdige Automate.

Vor etwa fünfzehn Jahren waren zu London zwei überaus merkwürdige Automate zu sehen. Das eine war eine Spinne von gewöhnlicher, das andere ein Schwan von natürlicher Größe. Jene lief in verschiedenen Richtungen auf einem Tisch herum, zappelte, wenn man nach ihr griff, mit den Beinen, rüttelte ihre Scheeren und that es mit einem Worte in allen ihren Bewegungen einer wirklichen Spinne gleich. Das Innere dieses Automats war aus hundert und fünfzehn, größtentheils bloß durch das Mikroskop wahrnehmbaren Rädern zusammengesetzt.

Den Schwan sah man mitten unter Goldfischen in einem Bassin umherschwimmen. Er lüftete seine Fittiche, pustete und durchmusterte sein glänzendes Gefieder, und endete seine Künste damit, daß er einen der Goldfische aufgriff und herunter schluckte. Alle diese Bewegungen thaten es vollkommen der Natur gleich.